

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schreiben des Herrn Vincenz Gravina an Herrn Marchese Maffei



Schreiben des Herrn Vincenz Gravina

an

Herrn Marchese Maffei

über die natürliche Anmuth der Dichtkunst und Wohlredenheit.

Die Griechen ehrten gleich anfänglich die Dichter als Götter, die Lateiner hingegen verachteten sie und Cato machte so gar dem Marcus Nobilior ein Verbrechen daraus, daß er den Poet Ennius mit sich in seine Provinz genommen hatte. Ich habe oft den Ursachen dieser verschiedenen Gesinnung gegen einerley Object nachgedacht und mir ist folgendes sehr wahrscheinlich vorgekommen. Das gemeine Beste machte bey den Griechen die Dichtkunst nothwendig, welche in den ersten Zeiten für die Römer nur ein Zeitvertreib war. Die Stimme der Weisen war vermögend genug, Gefühle der Tugend und Menschenliebe zu erregen, wovon der Saamen bereits in dem Herzen eines jeden Bürgers lag. Hingegen hatten die Griechen einer Harmonie vonnöthen, welche ihrem Gehöre schmächelte, um ihre rohen Sitten zu mildern, die Falschheit und Bosheit ihrer Gemüthsart zu unterdrücken und ihren Herzen die Tugend wieder empfindbar zu machen. Bey ihnen war Wissenschaft und Weisheit von der Dichtkunst unzertrennlich.

Außer dem Cacus und wenigen andern Barbaren findet man in dem Latium keine Ungeheuer von Grausamkeit und Wildheit, dergleichen die

Jahrbü-

Jahrbücher der Griechen in so großer Anzahl aufweisen, daß Thucydides versichert, es habe die ganze Nation ursprünglich vom Raube gelebt, und sogar die Gewaltthätigkeit und die Geschicklichkeit im Stehlen zu einem Stück ihrer Staatsverfassung gemacht. Daher schließt er, es müßten viele tausend solche Wüthriche, wie Prokust, Scyron, Lykaon, entstanden seyn, ob wir schon nur diese Wenige kennen gelernt. Vermuthlich waren auch diese ihre Helden, die sie vergötterten, um ihre Laster dadurch ehrwürdig zu machen, und in den Handlungen ihrer Götter selbst das Beispiel und die Aufmunterung zu Verbrechen zu finden.

Wir dürfen uns also nicht wundern, bey dem Homer so wenige Spuren von Tugenden anzutreffen. Wir sehn vielmehr beynabe auf allen Blättern Züge einer groben Wohlust, eines unflätigen Geizes, einer unbändigen Grausamkeit. Aristoteles und Plato versichern uns, daß dieser große Dichter die Menschen und besonders seine Landsleute so abgemalt hat, wie sie von der Natur gebildet worden. Man muß die Sitten des Alterthums sehr wenig kennen, wenn man dem Homer die Verbrechen, die er seine Helden begehen läßt, zur Last legen will. Selbige verdienten diesen rühmlichen Namen durch die ihrem Zeitalter bekannten große Eigenschaften, die Stärke und den Muth. Würde Homer nicht wider die Gesetze der Wahrscheinlichkeit verstossen haben, wenn er ihnen Tugenden beygelegt hätte, wovon sie nicht einmal einen Begriff gehabt, und welche die Griechen in den nachfolgenden Jahrhunderten selbst zu einer Zeit nicht ausübten, da die

Philo

der D
Philosop
denen S
bis das
Sitten g
In d
für Mer
Billigkeit
Waffen
gezwunge
in der U
von den
nen, wol
herrschten
nophon,
sich der d
Vaterlan
Feldherre
Großen,
Seleukus
che durch
zende K
Hände m
delt; sie
Treulosig
und aufree
der grauf
Aegisthus u
unfellige B
zu alten un
Proper
schsten Lob
ist, daß es
gewesen,
der Cerastes

Philosophen doch ihre Lehre ausbreiteten, und zu denen sich ihre Herzen nicht eher gewöhnten, als bis das Beyspiel und die Geseze der Römer ihre Sitten gereinigt hatten?

In der That, mein Herr, was finden Sie für Merkmale der Redlichkeit, der Tugend, der Billigkeit bey den Griechen, ehe sie durch die Waffen der Römer unter das Joch gebracht und gezwungen wurden, die Geseze und Gewohnheiten der Ueberwinder anzunehmen? Ich rede nicht von den Häuptern und den obrigkeitlichen Personen, welche die Republiken, vornämlich Athen, beherrschten. Chersiphos belehrt uns bey dem Xenophon, daß sie einen feyerlichen Schwur gethan, sich der öffentlichen Schätze zu bemästern und ihr Vaterland an die Feinde zu verkaufen. Jene Geldherren, jene Siegesgenossen Alexanders des Großen, ein Kassander, ein Lysimachus, ein Seleukus, ein Antigonus, ein Ptolomäus, welche durch kriegerische Verdienste und durch glänzende Kronen berühmt geworden, haben ihre Hände mit dem Blute ihrer Verwandten besudelt; sie haben ihre Reiche mit Verräthern, mit Treulosigkeit, mit Raub und Mord gegründet und aufrecht erhalten, und ihre Herrschaft ist von der grausamen Herrschaft eines Atrous, eines Aegisths und Oedipus wenig unterschieden, deren unselige Begebenheiten so viele schreckliche Stoffe zu alten und neuen Trauerspielen gegeben haben.

Properz zählt es also billig unter die vortreflichsten Lobsprüche, welche man Italien schuldig ist, daß es an solchen Ungeheuern nicht fruchtbar gewesen, daß es die Sonne durch den Anblick der Cerasten, der grausamen Ketten, welche An-
Dromez

dromeden an dem Felsen befestigten, des abscheulichen Mahls, wo ein unglückseliger Bruder das Herz seines Sohnes speiste und dessen Blut trank, einer noch grausamern Mutter, welche ihr Kind zerfleischte, und anderer solcher Gräucl verfinstert hat.

Man sah bey den Römern keine Iphigenia, welche auf Befehl des Vaters zum Altar geführt wird; man sah nicht zween Unglückselige, die man an zween Fichten befestigt und an einander bindet, damit sie in der Luft aus einander schnellen und einer des andern blutige und zerrissene Gliedmaßen zu sich ziehen möchte; sie haben nicht die lächerliche Fabel von jenem in eine Kuh verwandelten Weibe erfunden.

Die Griechen ersehten durch die Gewalt, was ihnen an Befugniß und Gründen abgieng; die Römer hingegen behaupteten ihre Gewalt durch Gründe, und machten sie durch eine ansehnliche Aufführung und durch die Standhaftigkeit in ihren Unternehmungen verehrenswürdig. Diese letzten Grundsätze wurden zwar in den Schriften der Griechen auf eine prächtige Art entwickelt; allein ihre Sitten empfanden davon nichts. Ihre Staaten waren öftern Veränderungen unterworfen. Die innerlichen Mishälligkeiten und die vielfältigen Morde waren nöthige Folgen ihrer Verfassung und die Liebe zum Vaterlande hatte so wenige Macht in ihren Herzen, daß die Privatstreitigkeiten, so man dem gemeinen Besten nicht aufopferte, endlich den Umsturz des Staates veranlaßten. Gewiß ist es, daß Kleons Verwågenheit und Alcibiads Leichtsinngigkeit die Republik Athen weit mehr, als die Macht der Ehebauer

der D
baner und
worfen.
zu ihrer
fer verhalfe
Sparta sie
und es unt
wechselswe
hatten, so
nicht wider
erstickten i
dem Kufe
hundert J
regten die
Ob nun
schwächer
machen,
der Repu
würdigte
kein Hau
Hilfe wid
da die Gr
war, sch
ten verfo
welchen
so lange
machen w
sise Asien
Geld über
weit rühm
herstellung
Von einem
die Griech
eines War
eines bena

baner und Lacedämonier, über den Haufen geworfen. Die Thebaner, welche diesen Letztern zu ihrer Hoheit nur aus Haß wider die Athenienser verhassten, fühlten bald nach dem Siege, daß Sparta sie verdunkeln könnte. Sie fielen es an; und es unterlag; kurz, nachdem sich die Griechen wechselsweise in bürgerlichen Kriegen aufgerieben hatten, so konnten sie der macedonischen Macht nicht widerstehen. Die Römer im Gegentheile ersüßten ihre häuslichen Verbitterungen bey jedem Rufe des gemeinen Wohls, und erst sechs hundert Jahre nach Errichtung der Republik erregten diese Verbitterungen bürgerliche Kriege. Ob nun schon diese Mishälligkeiten die Freyheit schwächten, indem sie einige Bürger allzumächtig machten, so muß man doch denselben den Fall der Republik nicht Schuld geben. Das merkwürdigste und etwas Unerhörtes war es, daß kein Haupt der Parteyen jemals Ausländer um Hilfe wider sein Vaterland anrief. Zu einer Zeit, da die Freyheit nichts mehr, als ein leerer Namen war, schlug der von römischen Waffen aller Orten verfolgte Sertorius dennoch den Beystand, welchen Mithridat ihm anboth, großmüthig aus, so lange der pontische König sich nicht anheischig machen wollte, die Römer in dem ruhigen Besitze Asiens zu lassen. Der in dem pharsalischen Feld überwundene Pompeius sah den Tod für weit rühmlicher an, als eine schimpfliche Wiederherstellung, die ihm der Parther Hilfe hoffen ließ. Von einem verschiedenen Triebe begeistert sah man die Griechen um die Wette sich nach der Gunst eines Pharnabaz, eines Tissaphernes, oder sonst eines benachbarten Satrapen bestreben, und ver-

mittelft

mittelst derselben wider ihre eigene Nation den Schutz des persischen Königes, dieses allgemeinen Feindes der griechischen Freyheit, auf eine knechtische Weise zu erlangen.

Diese unterschiedenen Charakter und Gemüthsarten der zwey Völker werden vom Homer und Virgil, ihren zween erhabensten Dichtern, sehr schön ausgedrückt. Die Häupter und Könige zeigen uns bey dem Homer auf das Lebhafteste die Leichtsinngigkeit, den Wankelmuth und die Laster der Griechen vermittelst ihrer Bierigkeit, ihrer groben Wohlhust, ihrer lächerlichen Streitigkeiten und ihrer kindischen Thränen. Aber Virgil, welcher den ganzen Werth des edlen Stolzes und der strengen Sitten der Römer fühlte, Virgil, welcher mit einem Volke von Helden redete, giebt den Helden seines Gedichtes diejenige consularische Hoheit, welche sich für die Vorfahren eines Julius und Camillus schickte. Aeneas selbst würde seinen asiatischen Ursprung in der Aeneis nicht verathen, wenn eine allzuzärtliche Frömmigkeit ihn nicht zuweilen Thränen vergießen ließe.

Diese Verschiedenheit der Sitten, welche in der Ilias und Aeneis herrscht, scheint in den Augen einiger Kunstrichter dem Virgil die Oberhand über den Homer versichert zu haben: allein dieser Grund ist nicht entscheidend: das, was die großen Poeten charakterisirt, ist eine getreue und ausdrückende Nachahmung der Natur. Eine wohlgemachte Abschilderung verderbter Sitten ist in gewissem Betrachte eben so nützlich, als die Abschilderung der ehrwürdigsten Tugenden; diese zeigt uns unsere Pflichten, jene die Fallstricke, die wir vermeiden sollen. Diese Anmerkung ist hinreichend,

Platon's

Platon's
Her unter
sophistische
verfinstern
hen komm

Die
die Gedicht
denheit de
Quelle der
bey dem
findung,
nimmt.
die Lehrer
se sparen
Römer:
Gedicht
Genie er
keine S
Er besaf
ken sich
schaffen.
Poesie n
dichter a
ihren bes
ten Ver
nach dere
gefallen
stelle, so
dar, war
lieber in g
ben. U
Gründen
ersten W
wie der
Beitrag

Platons Bosheit und Neid zu beschämen, welcher unter dem Vorwande der Ehrlichkeit durch sophistische Schlüsse der größten Dichter Ruhm verfinstern wollte, weil er ihr Talent nicht erreichen konnte.

Die Verschiedenheit der Völker, für welche die Gedichte verfertigt wurden, und die Verschiedenheit der darin abgemalten Sitten sind also die Quelle der äußersten Verschiedenheit, welche man bey dem Homer und Virgil nicht nur in der Erfindung, sondern auch in dem Ausdrücke wahrnimmt. Homer verschwendete die Zierrathen und die Lehren mit vollen Händen; Virgil mußte diese sparen und jene einschränken. Er schrieb für Römer: er mußte folglich die Art, womit er sein Gedicht verfassete, der Art zu denken und dem Genie eines Volkes, welches aus der Poesie keine Sitten lernen wollte, gleichförmig machen. Er befaß selbst Sitten und suchte in seinen Werken sich nichts, als einen edlen Zeitvertreib zu verschaffen. Von diesem Gesetze der lateinischen Poesie muß man doch die lyrischen und Elegien dichter ausnehmen. Diese haben ihre Kunst zu ihren besondern Absichten angewandt. Sie machten Verse, um den Großen oder den Schönen, nach deren Schutz und Gunst sie trachteten, zu gefallen. Indem ich diese Beobachtungen anstelle, so stellt sich meinem Gemüthe eine Ursache dar, warum die ersten Schriftsteller der Griechen lieber in gebundener als ungebundener Rede schrieben. Außer den allgemeinen philosophischen Gründen kann man noch voraus setzen, daß diese ersten Weisen, welche eben die Sprache redeten, wie der Pöbel, dessen Sitten doch verachteten

E. Benträge, c. 1. B. 6. St. N n und

und sich also nicht, wie dieser, auszudrücken würdigten. Ihre Einbildungskraft wurde von einer Menge neuer Phänomene und wunderbarer Begebenheiten, die in der Kindheit der Welt die Menschen erstaunt machten, desto mehr gerührt, je weniger man deren gewohnt war; und diese Einbildungskraft gab ihnen eine erhabener, edlere, abgemessnere und harmonischere Art zu reden ein. Vermuthlich herrschte diese Idee gleich Anfangs bey denen, welche die Orakelsprüche verkündigten: sie hofften, alle Gemüther an sich zu ziehen, und allen ihren Weissagungen das Siegel eines göttlichen Ansehens aufzudrücken, indem sie Neuheit, Feuer und Wohlklang in ihren Reden walten ließen. Daher sind die Verse der Alten majestätischer und ob sie schon voll eines Feuers der lebhaftesten Einbildungskraft sind, obschon ihre Worte eine harmonischere, folglich weniger natürliche Stellung haben, so scheinen doch ihre Werke älter, als die klingenden Perioden der Redner und die zahlreichen fließenden Erzählungen der Geschichtschreiber zu seyn. Nachdem aber die Redner die Kunst gefunden, ihre Sprache von der gemeinen Rede, obwohl auf eine nicht so merkliche Art, als die Poeten, zu unterscheiden; so wollten diese eine höhere Stufe hinaufsteigen und ihre Arbeiten enger Gesetzen unterwerfen, um desto mehr Entfernung zwischen den Rednern und ihnen zu stiften. Die ältesten Poeten sind deswegen diejenigen, welche sich in ihren Versen der natürlichen Art sich auszudrücken am meisten nähern. Die Iyrische Dichtkunst muß also nach der heroischen erst aufgekomen seyn: denn eh noch die Kunst entstanden, der prosaischen Rede eine

der D
eine gew
tern, w
thum,
aber die
schicht
brauchte
hafte Em
derung i
nößigt,
Ausdruc
welchen
dig erfol
Sprach
Um
kes zu g
empfind
nicht au
ein, son
suchte
von der
griffe
Schw
zu seyn
der her
von fre
meine
sie ihren
Leben
Sprach
war, u
Redner
tappen
beiden
bemerkte

eine gewisse Zahl zu geben; so war es den Dichtern, welche Oden verfassten, um sich hervor zu thun, genug, heroische Verse zu brauchen. Als aber die epischen Dichter in ihren erhabenen Geschlechterzählungen dergleichen lange Verse gebrauchten; so waren diejenigen, welche eine lebhaftere Empfindung der Erkenntlichkeit und Bewunderung in ihren Oden ausdrücken wollten, genöthigt, eine stärkere und gedrungnere Art des Ausdruckes zu suchen, um denjenigen Unterschied, welchen die Verschiedenheit der Materie nothwendig erfoderte, zwischen ihrer Schreibart und der Sprache der Heldendichter festzusetzen.

Um noch sicherer die Bewunderung des Volkes zu gewinnen, und selbiges aufmerktsamer und empfindlicher zu machen, so führten die Poeten nicht nur ein besonders Tonmaaß in ihren Werken ein, sondern sie erfanden auch eine neue, ausgesuchte und majestätische Sprache, welche sich von der niedrigen Mittelmäßigkeit gemeiner Begriffe entfernte, und die ihren Ursprung dem Schwunge einer hohen Einbildungskraft schuldig zu seyn schien. Sie stellten die alten Wörter wieder her, oder erfanden neue; sie borgten andere von fremden Sprachen, und veränderten die gemeine Wortfügung auf manchfaltige Art, wenn sie ihren Gedanken mehr Stärke, Nachdruck und Leben ertheilen wollten. Sie behielten von der Sprache des Volkes nur sovieles bey, als nöthig war, um nicht unverständlich zu werden. Die Redner, so ihnen folgten, wollten in ihre Zusatzen treten so weit es die Verschiedenheit der beiden Künste erlaubte: daher wurden durch unbemerkte Stufen allmählig die abgemessenen und

wohl überdachten Ausdrücke die vertrauliche Sprache der Redner, der Philosophen, und aller derer, die den schönen Wissenschaften oblagen.

Unter den Griechen hat vornämlich Homer, unter den Lateinern Ennius, und Dante bey den Italiänern diese Sprache gebildet. Der erste borgte die Wörter nicht nur aus allen Mundarten Griechenlandes, sondern auch so gar aus den Sprachen der Barbaren. Die Nachwelt ward mit diesen fremden Wörtern vertraulich und nahm sie an. Ennius folgte Homers Beyspiel; er führte nicht nur griechische Wörter, sondern auch ganze Redensarten in seinen Werken ein. Die folgenden lateinischen Schriftsteller nahmen wahr, daß diese Kühnheit, anstatt ihrer Sprache zu schaden, selbige vielmehr reicher, anmuthiger und zugleich stärker machte, und deswegen giengen sie darin noch weiter als Ennius. Dante fühlte die ganze Fruchtbarkeit der italiänischen Sprache und entlehnte darum wenig von ausländischen Sprachen: er begnügte sich die seinige vollkommen zu machen, und nur manchmal zum Latein, als der Stammsprache, seine Zuflucht zu nehmen: allein diese Bemühungen giengen nur ihm von statten. Seine Nachfolger, die wenigen Nachdruck und Stärke besaßen, zogen in ihrer nachlässigen und weitläufigen Schreibart eine gezwungene Annehmlichkeit der Männlichkeit eines Dante vor: sie schlossen von unserer Sprache die erhabenen und männlichen Worte und Redensarten aus, welche er angenommen, und die ein widersinniger Gebrauch endlich abgeschafft hatte.

Durch die Sorgfalt der Poeten also kamen zwey verschiedene Schreibarten auf, nämlich die vertrau-

der S
vertrau
geringe
ersten,
auszudr
der als
Die S
wicklung
gemeine
damit d
rung de
gewinn
Redner
und ede
nichts
Rede u
maaf.
gemein
ger der
tig wa
In
redm
sind un
edlen G
druckes
der S
Zeitalte
unter de
des Zeh
naive
Gedank
suchten
die schön
gezwun
nem Ne

vertrauliche oder gemeine und die erhabene. Die geringern Schriftsteller richteten sich nach der ersten, in so weit es ihr Stof und ihre Art sich auszudrücken, welche methodischer und schließender als der Poeten ihre war, erlauben konnte. Die Sprachlehrer beschäftigten sich mit der Entwicklung ihrer Grundsätze und gründeten ihre allgemeinen Regeln mit Darlegung großer Muster, damit das Beyspiel der Menge und die Verführung des bösen Geschmacks nicht die Oberhand gewinnen möchte. Hierauf unterschieden sich die Redner, welche von den Dichtern sich vollzählig und edel auszudrücken gelernt, von diesen durch nichts sonst, als durch eine größere Einfachheit der Rede und durch die Befreyung vom Sylbenmaasse. Ihre Redensarten kamen auch mit dem gemeinen Ausdruck desto mehr überein, je weniger der Gegenstand ihrer Rede erhaben und wichtig war.

In der That ist es die höchste Stufe der Wohlredenheit, wenn die Redner diesem Gesetze treu sind und nur solche Zierrathen anbringen, die aus edlen Gedanken und der erhabenen Natur des Ausdruckes, diesem ächten Bilde der Empfindungen der Seele, entspringen. So war sie in dem Zeitalter eines Augusts, und bey den Italiänern unter dem immer denkwürdigen Pontificate Leons des Zehnten beschaffen. Nachdem man aber diese naive Annehmlichkeiten mit feinen und subtilen Gedanken, mit schwülstigen und ängstlich ausgesuchten Ausdrücken ersetzen wollte; so verschwand die schöne Natur, und machte spitzfindigen und gezwungenen Gedanken Platz, die künstlich in einem Ueberfluß von Worten und einer Schreibart

versenkt lagen, welche mehr Verachtung verdiente, als die Schreibart unwissender und barbarischer Zeiten.

Horaz lehrt uns, daß in allen Sachen, vornehmlich in der Beredtsamkeit, gewisse Schranken von der Vernunft gesetzt werden. Wer diese umstößt, und die Natur übertreibt, indem er sie allzusehr verschönern will; wer die Kunst allzusehr blicken läßt, der verfehlt des wahren Endzweckes, wie einer, der durch allzuvielen Gewürz die Speisen verderbt, so die milde Natur freigebig mittheilt. So haben Lucan, Statius, der jüngere Plinius den richtigen Geschmack der Poesie und Eloquenz verderbt, indem sie die Virgile und Ciceronen übertreffen wollten. Sie verschwendeten in der Anordnung ihrer Worte mehr Kunst, und in ihren Gedanken mehr Feinheit, als diese großen Meister zu thun pflegten: gleich den Coquetten, welche, um den Werth ihrer Reize zu erhöhen, Putz und Zierrathen aufhäufen, und den Glanz der Natur ersticken, indem sie selbige zu schmücken gedenken. Die Italiäner fühlten auch diesen traurigen Verfall. Unsere Vorfahren hatten unter Leo dem Zehnten beynah das Erhabene der Alten erreicht; allein ihre Nachfolger voll Schwulst und Wind misbrauchten das Talent zu denken und geriethen in solche Ausschweifungen, daß der Kühnste unter den Alten, in Vergleichung mit ihnen, schüchtern zu seyn scheint, als der Sosia des Plautus.

Seit langer Zeit ist bey uns eine unsinnige Schaar lateinischer Schriftsteller aufgestanden, die ohne Genie und Geschmack in ihren Werken eine falsche Erhabenheit verbreitet haben. Ihre frostigen

frostigen
Zierrath
Unsere
sind hier
ten, den
erreichen
aufgedru
wilden J

Ob
frachten
alle Rei
der Cha
neue G
ben.

Jahrhu
seiner b
die Lau
Griechen

nicht re
ohne U
wie C
baren G

berhung
Marini
beiden
noch P
beiden G

alljugen
in seinen
die Ord
heit der
ter seme

Könne,
Nachh

frostigen Gedanken machen mit den riesenmäßigen Zierrathen ihres Styls einen lächerlichen Contrast. Unsere Dichter vom verfloffenen Jahrhundert selbst sind hierin nicht ganz untadelhaft. Sie glaubten, den Geist eines Pindars und eines Horaz zu erreichen, wenn sie ungeheure Ausdrücke in einem aufgedrungenen und von falschem Schwung und wilden Figuren ausgerüsteten Styl vortrugen.

Ob nun schon unsere lyrische Dichtkunst Petrarchen vieles zu danken hat; so hat er doch nicht alle Reichthümer der Kunst erschöpft. Es hat in der That nach ihm noch viele glückliche Ausdrücke, neue Gedanken, und eine sanfte Harmonie gegeben. Seine schwachen Nachahmer im lezten Jahrhunderte haben nur nicht gewußt, wie sie sich seiner bemeistern sollten. Sie haben ohne Genie die Laufbahne betreten, und sind der Fackel der Griechen und Lateiner gefolgt, die sie entweder nicht recht kannten, wie Fulvio Testi, oder die sie ohne Ueberlegung und Geschmack nachahmten, wie Ciampolo, welchem man bey seiner unlaugbaren Gelehrsamkeit doch eine allzuknechtische Anbethung der Alten vorwerfen kann. Der Ritter Marini besaß unstreitig mehr Talente, als diese beyden Dichter; aber er hatte weder Wissenschaft noch Beurtheilungskraft. Chiabrera hätte in beiden Stücken sich hervorthun können: allein die allzugroße Fruchtbarkeit schadete ihm: er versank in seinem Ueberflusse: er vernachlässigte dermaßen die Ordnung, die Wahl und die Vollkommenheit der Kunst und der Sprache, daß er ungeachtet seines Genies, so sich eine neue Bahne eröffnen konnte, weit hinter Petrarchen und dessen ersten Nachahmern zurückgeblieben ist. Unsere Neuern

haben auf diese Art Ungeheuer erzeugt und unsere Sprache fast in die Barbarey wieder zurückgeschläudert, indem sie dieselbe der griechischen und lateinischen allzu ähnlich machen wollten. Sie hätten nicht ihre Sprache nachahmen sollen, sondern die Kunst, die abstractesten Bilder empfindbar zu machen, und ihnen Körper und Farben zu geben, diese sinnreiche Kunst, so die Alten so weit getrieben hatten.

Was die Sprache anbetrifft, so war Petrarch's und seiner Nachfolger ihre die reinste und blühendste: diese hätten sie zum Muster nehmen sollen. Das einzige Mittel, Italien eine neue Gattung lyrischer Dichtkunst zu geben, war es, mit dieser Sprache die großen Gedanken, edlen Figuren und starken Ausdrücke der Alten zu verbinden.

Inzwischen hat Petrarch, den wir für den Fürsten unserer lyrischen Dichter ansehen, sich in den Lehren der platonischen Weltweisheit vermaffen eingehüllt; er hat seine Schriften mit so gesuchten und für den gemeinen Mann so undurchdringlichen Sätzen angefüllt, daß man sagen könnte, er habe nur für Gelehrte geschrieben. Diese Affectation macht ihn dem Volk auf immer unverständlich, für welches doch die lyrische Poesie hauptsächlich erfunden zu seyn scheint. Seine Nachahmer sind in eben den Fehler verfallen und noch iho glauben sie, nur in so weit achtungswerth zu seyn, als sie dunkel sind. Casa verdient nach Petrarcken ohne Streit den ersten Rang, und dennoch hat er oft sehr gemeine Gedanken in einen eiteln Puz neuer und unbekannter Worte und eines neuerfundenen Vermaaffes eingekleidet. Bembo, Molza, Navagerio und andere

Zeitver-

Zeitverwandten, welche unserer Poesie die edelmüthige Kühnheit der griechischen und lateinischen Peyer hätten mittheilen können, wollten lieber der römischen Sprache, welche seit funfzehn Jahrhunderten verderbt worden, ihre vorige Keinigkeit wieder herstellen, als ihrer eigenen Nachdruck, Stärke, Mannichfaltigkeit und Harmonie geben.

Ob gleich Dante und Ariost uns mit den Alten einige Gleichheit verschafft, obgleich Tasso uns über andere Nationen erhoben; so ist doch die lyrische und dramatische Dichtkunst bey uns weit unter der griechischen und römischen geblieben. Außer Petrarchen und einigen seiner ersten Nachahmer, haben wir keine lyrischen Poeten, so ein vernünftiges Feuer der Entzückung besitzen; und wir dürfen uns auch nicht schmeicheln, dergleichen jemals zu haben. Unsere Dichter müßten, nebst Beybehaltung der alten reinen Sprache, auch ihrer allzuhizigen Einbildungskraft einen Zügel anlegen, urtheilen lernen, mehr Mannichfaltigkeit in ihren Materien anbringen, eine Verwickelung mit mehr Feinheit und Geschmack anordnen, und die Kunst der Alten sich erwerben, welche die Leidenschaften so schön zu erregen, und unter starken Farben dem Volke die rührendsten Gemälde vorzustellen wußten. Unsere Neuern haben es manchmal versucht; aber des Genies beraubt, und zwischen der Unfruchtbarkeit und dem Schwulste wankend, wählten sie diesen, weil er am meisten blendete. Diejenigen, welche dieser falsche Schimmer nicht einnehmen konnte, schränkten sich daher in der einzigen Nachahmung Petrarchs ein, und wollten lieber in Wiederholungen

gen verfallen, als mit den lächerlichen Enthusiasten herumirren.

Redi, Silicaja, Maggio kannten die Regeln; sie vermieden die Fehler der Alten: allein besitzen sie die Verdienste der Alten? Endlich ist Alexander Guidi in unsern Tagen erschienen, und hat zuerst es gewagt, das wahre Licht der Dichtkunst mit muthigen und unverwandten Augen zu betrachten und daraus das heilige Feuer zu schöpfen, welches einst die Alten entzündete. Er erhob sich weit über die kriechende Schaar der knechtischen Nachahmer durch die Reinigkeit und Richtigkeit der Rede, die edle Kühnheit seines Vinsels, und die weise Erhöhung seiner Bilder. Die Arkadier kamen nach ihm und haben uns italiänische und lateinische Oden geliefert, die den größten Mustern der Griechen und Lateiner nichts nachgeben.



Die